

# Die Schweiz und ihre Schriftsteller : Bemerkungen zu einem Buch von Kurt Marti

Autor(en): **Pulver, Elsbeth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **47 (1967-1968)**

Heft 5

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-162003>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Schweiz und ihre Schriftsteller

*Bemerkungen zu einem Buch von Kurt Marti*<sup>1</sup>

ELSBETH PULVER

*Nur wer sich mit dem Land identifiziert,  
sitzt unruhig. (Max Frisch)*

«Die unmittelbare Gegenwart ist unsererseits gekennzeichnet durch einen seit langem nicht mehr erlebten Weltdrang. Und in der Tat, was war denn nach einer allzu langen Epoche unfreiwilliger Weltabgeschlossenheit mehr zu erwarten und mehr zu begrüßen? Die Selbsteinkehr wird uns deswegen nicht entschwinden: deswegen nicht, weil sie ein unvermeidliches Moment aller Selbstgeschichte ist», so schrieb im Jahre 1955, zurückhaltend und herb, wie es seiner Art entsprach, der bedeutende Zürcher Komparatist Fritz Ernst.

Die Bemerkung gilt ohne Zweifel für Tendenz und Form der heutigen literarischen Produktion so gut wie der Literaturbetrachtung: Fragen nationaler Art stehen nicht im Vordergrund, und mit Recht wird heute kein Kritiker von Bedeutung, ja kein wahrhaft gebildeter Leser bei literarischen Werken in erster Linie die Frage stellen, ob sie schweizerisches Wesen repräsentieren. Andererseits aber scheint auffallenderweise gerade in dieser Zeit des gesteigerten Weltdrangs der Prophet, das heißt in unserem Falle der schweizerische Schriftsteller, auch in seinem Vaterland etwas zu gelten, beim Publikum so gut wie bei der Kritik.

Auch was die zusammenfassende, systematisierende Literaturbetrachtung angeht, so steht zwar die Frage nach einer schweizerischen Literatur im engeren Sinne durchaus nicht im Zentrum, aber sie ist auch nicht völlig verstummt. Dafür legt uns Kurt Marti, von Beruf Pfarrer und selber ein Autor von Rang und Namen, ein bedeutendes Beispiel vor in seiner Schrift: *Die Schweiz und ihre Schriftsteller — die Schriftsteller und ihre Schweiz*.

Vergleicht man das Buch mit früheren Darstellungen der schweizerischen Literatur, so fällt sofort auf, daß es — wohl als einziges — ohne die lange Liste ehrwürdiger Namen von Haller bis Spitteler auskommt: Marti argumentiert ganz aus der Gegenwart heraus, und dies, obgleich Worte wie «modern» oder «zeitgenössisch» im Titel nicht vorkommen: die Schweiz ist hier ganz selbstverständlich die Schweiz der sechziger Jahre, historisch gewachsen, gewiß, aber mit dem Akzent auf dem, was sich aus diesem Wachsen ergeben hat und nun da ist als unser hic et nunc.

Ich kann mir Leser denken, die diesen Verzicht auf einen historischen Rückblick als eine Beschränkung der Arbeit empfinden werden. Aber was Marti gibt, ist — beim gegenwärtigen Stand schweizerischer Literaturdarstellung und Selbstbesinnung — das Notwendige; das andere, den Rückblick etwa auf unser «großes Jahrhundert», das neunzehnte, gibt es bereits, und zwar in vorzüglichen Werken; eine Zusammenschau der gegenwärtigen Literatur jedoch, und zwar grundsätzlicher, nicht einfach referierender Art, gibt es meines Wissens nicht (wohl aber gibt es hervorragende Interpretationen und kritische Auseinandersetzungen mit einzelnen Werken): und deshalb wirkt dies kleine Buch, weit mehr als sein schmaler Umfang erwarten läßt, informierend und anregend zugleich. Informierend wirkt es durch die Vielzahl der erwähnten und besprochenen Titel und Texte (unter denen auch der in der deutschschweizerischen Literatur einigermaßen Versierte Hinweise auf Unbekanntes finden wird), anregend, weil das Ganze aus einem persönlichen Kern herausgewachsen ist, geschrieben wurde nicht von einem sachlich-neutralen Beobachter, sondern von einem Parteigänger, von einem Schriftsteller, der allgemein den Reihen der «engagierten Autoren» zugezählt wird (Marti sagt dazu: «Ich möchte, daß es in mir und also in der Welt ordentlich zugeht; das ist ein Wunsch, kein Engagement»).

Seine einzige Legitimation zu dieser Schrift sei, Leser, hie und da auch ein wenig Autor, zu sein, bemerkt Marti selber im Vorwort. Daß er sich selbst zunächst als Leser versteht, erst in zweiter Linie als Schriftsteller, ist nicht nur Bescheidenheit, schon gar nicht gespielte Bescheidenheit: die eigene weltanschauliche und künstlerische Position ist zwar immer fühlbar, aber sie wird auch, wo nötig, eingeschränkt und korrigiert und immer mit Beweisen aus der gegenwärtigen Literatur gestützt. Das Buch stellt deshalb weder ein Manifest noch ein persönliches Credo dar — am ehesten könnte man es eine «Literaturgeschichte von innen» nennen. Dabei ist es aber nicht nur eine *Darstellung* der gegenwärtigen schweizerischen Literatur, sondern selber ein *Dokument* dieser Literatur und wertvoll in beiden Rollen.

Eine Generation vor allem steht im Zentrum der Betrachtung: die Generation der heute Fünfunddreißig- bis Fünfzigjährigen, das heißt der Autoren, die, im Gegensatz zu einem Fritz Ernst, Max Rychner und Carl J. Burckhardt, die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg und damit eine Epoche wenigstens scheinbarer Sicherheit und Stabilität der Werte auf keine Weise mehr persönlich erlebt haben, deren Kindheit oder Jugend in die Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg fiel und bei denen die Kriegs- und Nachkriegszeit entscheidende, formende Erlebnisse brachte. Es ist, mit fast völliger Übereinstimmung, jene Gruppe, die in *Guido Calgaris* Literaturgeschichte<sup>2</sup> als junge, «zu schönen Hoffnungen berechtigende» Generation im Anhang aufgezählt wird: es gehören dazu die Namen Peter Bichsel, Hans Boesch, Rainer Brambach, F. Dürrenmatt, Jürg Federspiel, Eugen Gomringer, Urs

Jaeggi, Hugo Loetscher, Adolf Muschg, Paul Nizon, Jörg Steiner, Otto F. Walter, David Wechsler. Kurt Marti, geboren 1921, ist selber einer der Ältesten dieser «Gruppe», und natürlich gehört auch der um ein Jahrzehnt ältere Max Frisch wesensmäßig hierher.

Daß nur deutschschweizerische Autoren herangezogen werden, empfindet Marti selber als Mangel. Aber da er die literarischen Werke als Beispiele braucht, um zu Grundsätzlichem vorzudringen, ist diese begrenzte Form der schweizerischen Selbstbesinnung dennoch wertvoll genug. Mit mehr Nachdruck wird wohl ein anderer Einwand erhoben werden: daß nämlich auch die Auswahl der deutschschweizerischen Autoren einseitig sei und daß vor allem die Namen zahlreicher verdienter älterer, der Tradition verpflichteter Autoren darin fehlten (sie finden sich dagegen gerecht vertreten in der Auswahl *Bestand und Versuch*, herausgegeben von Bruno Mariacher und Friedrich Witz<sup>3</sup>). Aber diese Einseitigkeit läßt sich durchaus vertreten, sie ist sogar sinnvoll. Denn unsere bisherige Literaturbetrachtung, soweit sie zusammenfassender und systematisierender Art ist und auf irgendeine Weise den Namen Selbstbesinnung verdient, war oft der Gefahr ausgesetzt, sich zu stark an der Vergangenheit zu orientieren und die Gegenwart nicht nur damit zu vergleichen (das ist legitim und fruchtbar), sondern mehr oder weniger explizit daran zu messen. So herrscht ohne Zweifel heute noch in breiten Kreisen eine ganz bestimmte Vorstellung, was schweizerische Literatur ihrem Wesen nach sei, wobei ein grundsätzliches Ja des Schriftstellers zur Schweiz in ihrer gegenwärtigen Erscheinungsform als selbstverständlich vorausgesetzt wird — eine Vorstellung, die sich an einem ins Patriotische verengten Gottfried Keller orientiert.

In diesem Zusammenhang war es schon außerordentlich wertvoll, daß 1963 *Karl Schmid* in seinem Buch *Unbehagen im Kleinstaat*<sup>4</sup> sich jenen zuwandte, die mit unserem Staat nicht in Einklang leben, den Andern und Außenseitern also, und an den Namen Meyer, Amiel, Schaffner, Frisch und Jacob Burckhardt das kritische Verhältnis des Schriftstellers zu unserem Land darstellte. Aber freilich ist auch für ihn dies kritische Verhältnis eher die Ausnahme, und es wird trotz seiner sachlichen und verständnisvollen Darstellung fühlbar, daß auch er sich im Grunde eine andere, engere Beziehung zwischen dem Schriftsteller und seinem Staat wünscht.

Für Kurt Marti dagegen ist das gebrochene Verhältnis zum Staat zum vornherein das Gegebene und Selbstverständliche, das ungebrochen Bejahende das Andere und letztlich Fremde. Sein eigenes, durchaus kritisches Verhältnis zur schweizerischen Gesellschaft ist ein bestimmendes Element in seiner Sicht der Dinge.

So ist es denn kein Zufall, daß er sein Buch mit dem Dichter Hans Morgenthaller beginnt, einem Schriftsteller, der mit der Schweiz in offener Feindschaft lebte (da steht allerdings der sachlich abwägende Satz: «Ein

so schwerblütiger Rebell wie Hamo hätte sich überall in Mitteleuropa beengt gefühlt, nicht nur in der Schweiz»), und vielleicht ist auch bezeichnend, daß das Gedicht von Hans Morgenthaler, das am Anfang zitiert wird, zwar dem ersten Kapitel einen ausgezeichneten Namen gibt («So ist's in der freien Schweiz, elend eng und kein Bücherabsatz»), aber doch kaum ein gutes Gedicht ist. Wenn sich sonst in der schweizerischen Literaturgeschichte gelegentlich die Tendenz zeigen mag, zweitrangige Schriftsteller zu überhöhen, weil sie Schweizer und vielleicht noch gute Patrioten sind, so besteht bei Marti eher umgekehrt die Neigung, die Autoren des «Nonkonformismus» (um mit allen Vorbehalten und mehr ironisch ein Schlagwort zu brauchen) alle auf die gleiche Höhe zu heben. Marti geht mit seinen Schriftsteller-Kollegen duldsamer um als mit der Schweiz, zeigt sich eher geneigt, ihre Mißerfolge zu verzeihen, als diejenigen der schweizerischen Gesellschaft zu übersehen. So mag der kritische Leser vielleicht gelegentlich staunen, Namen in einem Atemzug genannt zu sehen, die kaum etwas gemeinsam haben außer ihrer «nonkonformistischen» Tendenz (so etwa Steiner, Jaeggi, Jent). Eine kritische Würdigung der gegenwärtigen Literatur ist aber nicht Martis Anliegen (seine Ablehnung einiger Autoren der älteren Generation wird vor allem durch ihre Auslassung dokumentiert): dagegen finden sich ausgezeichnete Hinweise auf gewisse Einflußkreise, etwa auf die Wirkung Robert Walsers oder des Romans «Stiller» auf die jüngeren Autoren. Das Buch ist denn auch eine Darstellung nicht nur der schweizerischen Literatur, sondern vor allem des literarischen Lebens in der Schweiz — wobei dies literarische Leben in seinen wesentlichen, repräsentativen Zügen erfaßt wird, nicht etwa dort, wo es sich ins Private verengt oder gar zum literarischen Klatsch verdünnt.

Daß Marti ein engagierter und sich engagierender Beobachter des Zeitgeschehens ist, wird auch in diesem Buch deutlich. Nicht zufällig werden Zeitungsartikel fast so oft erwähnt wie Bücher, nicht zufällig wird ein gewisses populär-soziologisches Vokabular angewendet (das Wort «establishment» zum Beispiel kann Tatbestände erhellen, aber gelegentlich auch allzusehr vereinfachen), und nicht zufällig werden die Versuche der Schriftsteller, aktiv ins politisch-soziale Leben einzugreifen, ausführlich erwähnt. Der Bezug auf die zeitgeschichtliche Realität wird auch im Titel spürbar, dessen Spiegelgleichheit, Martis Freude am präzisen Wortspiel entsprechend, einen ganz bestimmten Sachverhalt aufs Einfachste reduziert: Im ersten Teil (*Die Schweiz und ihre Schriftsteller*) wird die Schweiz gesehen als geographischer Raum, Wohnort von Schriftstellern, die von ihr als Umgebung bestimmt werden und deshalb als «ihre Schriftsteller» bezeichnet werden können. Im zweiten Teil (... *die Schriftsteller und ihre Schweiz*) wird das Verhältnis auf sehr bezeichnende Weise umgekehrt: die hier lebenden Schriftsteller sind nicht einfach Repräsentanten und Anhängsel

der Schweiz, sondern sie haben ihrerseits eine sehr bestimmte Vorstellung von diesem Land, an dem sie sich reiben und an dem sie Kritik üben, eine Idee von dem, was in der Schweiz sein sollte und sein könnte.

Die Schweiz im Entwurf und Wunsch ihrer jüngeren Schriftsteller, abgehoben von der kritisierten Wirklichkeit, wäre ein Land der internationalen Verknüpfungen, offen auch nach dem Osten, ein Land, in dem das Nationale zurücktritt vor dem wichtigeren Humanen und das sich gerade seiner Kleinheit wegen zum Modell eignet: im ganzen ein Ort der Bewegung mehr als der Ruhe, wie dies Max Frisch in der Aufsatzsammlung *Öffentlichkeit als Partner*<sup>5</sup> (einem Buch, das bei Marti nicht erwähnt wird, weil es erst später erschien, das aber viele seiner Thesen stützt) eindrücklich formulierte: «die Schweiz als schöpferisches Unternehmen».

Hier wäre nun nachzutragen, daß Marti sich allerdings nicht so vollständig auf die gegenwärtige Schweiz und ihre jüngeren Autoren beschränkt, wie wir dies am Anfang feststellten. Ein Stück Vergangenheit ist immer gegenwärtig: die Zeit der «Geistigen Landesverteidigung», die Vorkriegs- und Kriegszeit mit ihrer etwas forcierten Heimatkunst und patriotischen Abwehr des Fremden. Diese Zeit und die ihr zugehörige Idee einer betont schweizerischen, patriotischen Literatur spielt in Martis Darstellung die Rolle des geheimen Widersachers, gegen den der Autor sich wendet und gegen den er die gegenwärtige Literatur abzugrenzen und zu verteidigen sucht.

Man kann Marti vorwerfen, daß er die Zeit der «Geistigen Landesverteidigung» zu einseitig in ihrer Reduktion auf einen simplifizierenden Nationalismus sehe, also nur in ihrem Sündenfall, während er zu wenig berücksichtige, daß der Widerstand gegen das Dritte Reich zum Teil gerade von europäischer Gesinnung getragen war. Dieser Einwand besteht zu Recht — aber wir wissen zugleich, daß der Zusammenfall europäischer und nationaler Gesinnung (wie er bei einem Fritz Ernst verwirklicht ist) nicht die Regel ist, daß sich — zwar nicht *nur* in der Schweiz, aber *auch* in der Schweiz — patriotische Gesinnung nur zu oft mit der Ablehnung des Fremden zusammenfindet, und daß tatsächlich in breiten Kreisen eine vage Vorstellung vorhanden ist von einer «gesundschweizerischen», das heißt vielleicht nicht gerade «bodenständigen», aber doch patriotischen und vor allem «positiven» Literatur.

Abgehoben von dieser verengten Vorstellung einer schweizerischen Literatur treten nun in Martis Darstellung bei den zeitgenössischen Autoren die anationalen, kosmopolitischen Züge deutlich hervor: sei es in der internationalen Angleichung des gesellschaftlichen Lebens wie der Literatur (Loetschers Roman *Abwässer* ist ein Beispiel dafür) oder in der schicksalhaften Verbindung der ganzen Welt im Atomzeitalter, wie dies Jörg Steiner in einem Gedicht formulierte: «Hiroshima ist ein Dorf in der Schweiz.»

Dabei ist nun als neu und besonders hervorzuheben, daß Marti die Verbindung der Schweiz über ihre Grenzen hinaus durchaus nicht nach der sprachlichen Zusammengehörigkeit mit einem größeren Kulturraum — beispielsweise der deutschen Schweiz mit Deutschland — ausgerichtet haben möchte. Wenn *Karl Schmid* in seiner Antrittsvorlesung: *Die kulturelle Lage der Schweiz 1944*<sup>6</sup> davor warnte, sich im Zeichen der Feindschaft gegen das damalige Deutsche Reich in «nationale Introversion» zurückzuziehen und den Kontakt mit den anderen Gebieten der größeren Sprachgemeinschaft aufzugeben, so warnt heute Kurt Marti den deutschschweizerischen Schriftsteller davor, die Beziehungen auf diejenigen zu Deutschland einzuschränken: die internationale Verbindung der Schweiz soll wenigstens potentiell eine globale werden.

So wichtig ist ihm die kosmopolitische Verflechtung der Schweiz, daß er schon im Vorwort die skeptisch-nachdenkliche Bemerkung macht: «... wenn von einer schweizerischen Literatur weiterhin die Rede sein soll — eine Frage, die, wie sich zeigen wird, zur Zeit offen ist». Halten wir fest, daß Marti die Frage einigermaßen offen läßt, höchstens mit einem leisen Klang des Zweifels versieht, und daß er sie keineswegs in den Mittelpunkt stellt. Undenkbar, daß sie, wie ein Jahrzehnt vorher bei *Fritz Ernsts* Vortrag *Gibt es eine schweizerische Nationalliteratur?*<sup>7</sup> den Titel und die zentrale Frage abgeben könnte.

Gerade die von Marti offengelassene Frage wirkt aber vielleicht anregender als eine dezidierte Stellungnahme, und sie mag diesen und jenen Leser zu eigenen Gedankengängen verlocken. Wer seine Vorstellung von Literatur aus den Jahrzehnten der Vorkriegs- und Kriegszeit oder auch aus dem 19. Jahrhundert bezieht (Vorsicht: man sollte die Literatur des 19. Jahrhunderts nicht nationalistischer sehen, als sie wirklich ist!), dem wird der kosmopolitische Charakter des gegenwärtigen schweizerischen Schrifttums auffallen. Wer aber umgekehrt daran gewöhnt ist, Literatur vor allem nach anationalen Gesichtspunkten zu betrachten und, mit Otto F. Walter zu reden, höchstens «in dritter Linie» nach dem spezifisch Schweizerischen zu fragen, der wird, bei der Lektüre von Martis Buch und davon angeregt die gegenwärtige Literatur überdenkend, paradoxerweise vielleicht gerade zum entgegengesetzten Eindruck kommen, zum Staunen darüber, wie stark — trotz der unzweifelhaft vorhandenen engen internationalen Verflechtung des Lebens wie der Literatur — immer noch, allerdings auf eine völlig neue Weise — das Spezifische und Unverwechselbare der Literatur im Raume der deutschen Schweiz ist.

Marti selber weist darauf hin, wie deutlich merkbar der mundartliche Klang in der Sprache mancher, und nicht der schlechtesten, Schweizer Schriftsteller ist (wenngleich keineswegs aller). Das geht so weit, daß mehrere jüngere «moderne» Autoren (vor allem bernischer Herkunft) neuer-

dings Mundart-Texte schreiben: teils Zeugnis eines mehr ironisch-spielerischen Experiments, teils aber eines ernsthaften Suchens, dem zeitgenössischen Erleben in der eigenen gesprochenen Sprache einen adäquaten Ausdruck zu geben. (Von Kurt Marti selber wird demnächst ein Band mit Gedichten in «Berner Umgangssprache» erscheinen.)

Ins gleiche Kapitel gehört die Tatsache, daß schweizerische Landschaften, schweizerische Umwelt in zahlreichen zeitgenössischen Werken eine außerordentlich wichtige Rolle spielen: man denke an den Jura bei Otto F. Walter, an Biel bei Jörg Steiner, und was wäre der über Nacht berühmt gewordene *Wüthrich*, sähe man seinen kleinen schwarzen Wagen nicht den Aargauer Stalden hinabfahren?

Allerdings weist Marti mit vollem Recht darauf hin, daß dieser neue Regionalismus kaum Verwandtschaft mit der alten Heimatkunst habe. «Die Region wird nicht mehr als das bergende Ganze erlebt. Sie wird erfahren und formuliert als der nächste Bereich, in dem Universalbegriffe wie <Welt> oder <Mensch> konkret und beschreibbar werden.» Eine solche (völlig zutreffende und sehr erhellende) Modifizierung klingt allerdings wenig patriotisch. Falls aber die Formgebung des Autors (wozu die Wahl des Milieus so gut gehört wie die Sprache) mehr ist als ein zufälliges ornamentales Element (und wer wollte daran zweifeln?), so ist es bedeutungsvoll genug, wenn der Schriftsteller die ihn umgebende Welt (seine Welt, unsere Welt) so ernst nimmt, daß er sie als Sprache und Umgebung in seinem Werk aufleben läßt, wenn er dazu kommt, sie als die Erscheinungsform des Menschlichen schlechthin zu wählen, die ihm nahe und vertraut ist und die er mit seinem Handwerkszeug darstellen kann.

Genauer besehen ist auch der seinerzeit von *Kurt Guggenheim* in seiner Rede *Heimat oder Domizil*<sup>8</sup> erhobene Vorwurf, der heutige Schriftsteller wähle die Schweiz nur als ein bequemes Domizil, ohne sich um ihre Belange anders als in «anmaßender Kritik» zu kümmern, durchaus nicht stichhaltig. In seinem sehr bedenkenswerten Vortrag zur *Überfremdung* (in *Öffentlichkeit als Partner*) hat *Max Frisch* darauf hingewiesen, daß es sehr wohl eine Gruppe von Menschen gebe, welche die Schweiz nur als Wohnort wähle, ohne sich ihre politischen Probleme nahegehen zu lassen: es sind dies die ausländischen Intellektuellen. Und natürlich gibt es auch Schweizer, denen die politischen Probleme der Schweiz gleichgültig sind und unter diesen Schweizern gewiß auch Schriftsteller (über den Wert ihres Werkes braucht dies nichts auszusagen). Aber gerade unter den jüngeren Schriftstellern gibt es auffallend viele, die sich zum Teil leidenschaftlich mit den Problemen unseres politischen und sozialen Lebens auseinandersetzen: sei dies die Jurafrage, das Problem der Atombewaffnung, der Dienstverweigerer, der *Überfremdung* oder auch der Gestaltung einer schweizerischen Landesausstellung. Daß die geäußerten Ansichten oft nicht der *vox populi* ent-



sprechen, braucht uns als Bürger eines demokratischen Staates nicht zu erstaunen und ist kein Beweis für eine grundsätzliche Gegnerschaft gegen eben diesen Staat. Das kritische Verhältnis des Schriftstellers zu der ihn umgebenden Gesellschaft ist kein schweizerisches, sondern ein zeitgenössisches Phänomen, und ein genauer Vergleich dürfte durchaus zu Gunsten unserer schweizerischen Schriftsteller ausfallen. Max Frisch formuliert sich denn auch im oben erwähnten Artikel unmißverständlich: «Nur wer sich mit dem Land identifiziert, sitzt unruhig.» (Daß es sich bei der Kritik, die unsere Schriftsteller äußern, nicht einfach um blinde Opposition gegen das nun einmal Bestehende handelt, kann etwa der Artikel *Israels Lebensrecht*<sup>9</sup> zeigen, in welchem *Friedrich Dürrenmatt* die Intellektuellen zum Engagement in Israel auffordert, zu einer Haltung also, die sie — wenngleich zum Teil aus sehr anderen Gründen — in die gleiche Front mit den von ihnen sonst immer wieder angegriffenen Vertretern des «Establishments» stellen kann.)

Das Wort «Standort», das *Markus Kutter* im Untertitel seiner 1964 veröffentlichten Aufzeichnungen braucht (*Sachen und Privatsachen, Notizen aus dem Standort Schweiz*), trifft die Situation des schweizerischen Schriftstellers unvergleichlich besser als die von Guggenheim vorgeschlagene Alternative *Heimat oder Domizil*. Unbelastet von Affekten der Zuneigung und Abneigung, und freilich ohne die Wärme des Heimatlichen, meint es doch mehr als ein zufällig gewähltes Domizil: einen Ort, von dem aus man die Welt beobachten kann, der Sicht ermöglicht und Sicht beschränkt zugleich — und in diesen beiden Eigenschaften akzeptiert, wenn auch keinesfalls etwa zur «Warte» erhöht wird.

Es ist ja durchaus nicht so, daß unsere gegenwärtigen Schriftsteller die Werte, die sich innerhalb der schweizerischen Grenzen durch Jahrhunderte gebildet haben, rundweg ablehnten — was fast einhellig abgelehnt wird, ist vor allem die Tendenz des Hegens und Bewahrens (wobei man sich fragen kann, ob dies ein so eminent schweizerischer Wert sei). So gibt es meines Wissens keinen ernstzunehmenden Autor, der die Staatsform der Demokratie ablehnte oder die Neutralität oder gar humanitäre Bestrebungen oder das Bekenntnis zu friedlichen Lösungen politischer Konflikte. Nur werden diese Werte oft auf eine andere Weise verstanden. So ironisiert etwa *Marti* den schweizerischen Stolz, ein «Friedensland» und eine Insel für die Bedrohten zu sein, schildert aber mit Teilnahme Versuche, solche Ideale in die Wirklichkeit umzusetzen (etwa die Gründung des Pestalozzidorfes). Geradezu auffallend ist, wie oft — wohl als Reaktion auf *Karl Schmid*s scharfe, anregende und gerade dadurch auch provozierende Formulierung «Unbehagen im Kleinstaat» — die Schriftsteller eben diesen Kleinstaat ausdrücklich bejahen (so *Kutter*, *Frisch*, *Marti*): weil er sich zum Modell eignet, weil er nicht zur staatlichen Popanz werden kann. Aber es ist ein starker Wider-

stand da, solche Werte als «typisch schweizerisch» zu etikettieren, als unseren Besitz und unsere Errungenschaft zu rühmen.

Vielleicht darf man sogar sagen, daß dies Ja zu gewissen, im Raum der Schweiz (aber freilich nicht nur hier!) gewachsenen Werten (den humanen mehr als den eigentlich nationalen), verbunden mit der Abneigung, sie als spezifisch schweizerisch zu beanspruchen, geradezu ein verbindendes Element in der gegenwärtigen deutschschweizerischen Literatur darstellt (wobei wir aber nicht etwa die a-politischen Schriftsteller, die es bei uns durchaus auch gibt, als unschweizerisch diskriminieren möchten!).

Die von Marti mehr implizit gestellte und halb verneinte Frage nach dem Fortbestehen einer eigentlich schweizerischen Literatur in einer Zeit, da «die Geschichte der Schweiz nur mehr in engstem Konnex mit der Geschichte der Welt zu begreifen» ist, wird damit freilich noch keineswegs beantwortet. Sie ist aus der Nahsicht des beteiligten Zeitgenossen auch kaum zu beantworten. Ungleich wichtiger als eine endgültige Lösung dieses Problems scheint uns aber die Bereitschaft, die gegenwärtige schweizerische Literatur unvoreingenommen zu sehen, mit teilnehmender Neugier, beobachtend und festhaltend nicht nur, was bereits als Ergebnis feststeht, sondern noch mehr, was sich darin entwickelt: eine neue Form sprachlicher Gestaltung, eine Variation des Humanen, eine neue Spielart vielleicht auch des Schweizerischen.

Kurt Martis Schrift hat ohne Zweifel zu solch unvoreingenommener Betrachtung der gegenwärtigen schweizerischen Literatur einen ganz entscheidenden Anstoß gegeben: dieser Anstoß dürfte nicht der geringste (aber auch nicht der einzige!) Gewinn sein, den wir diesem fesselnden Buch verdanken.

<sup>1</sup>Kurt Marti, Die Schweiz und ihre Schriftsteller — die Schriftsteller und ihre Schweiz, POLIS-Zeitbuchreihe, EVZ-Verlag, Zürich 1966. <sup>2</sup>Guido Calgari, Die vier Literaturen der Schweiz, Walter-Verlag, Olten 1966. <sup>3</sup>Bestand und Versuch, Schweizer Schrifttum der Gegenwart, Artemis-Verlag, Zürich 1964. <sup>4</sup>Karl Schmid, Unbehagen im Kleinstaat, Artemis-Verlag, Zürich 1963. <sup>5</sup>Max Frisch, Öffentlichkeit als Partner, edition suhrkamp 1967. <sup>6</sup>Karl Schmid, Die kulturelle Lage der Schweiz 1944, in: Zeitspuren, Artemis-Verlag, Zürich 1967. <sup>7</sup>Fritz Ernst, Gibt es eine schweizerische Nationalliteratur? Vortrag an der Herbsttagung des Zürcher Hochschulvereins 1954. In: Späte Essais, Atlantis-Verlag, Zürich 1963. <sup>8</sup>Kurt Guggenheim, Heimat oder Domizil? Die Stellung des deutschschweizerischen Schriftstellers in der Gegenwart, Artemis-Verlag, Zürich 1961. <sup>9</sup>Friedrich Dürrenmatt, Israels Lebensrecht, Die Weltwoche, 23. Juni 1967.